

Der folgende Text wurde im Herbst 2021 zunächst unter Zeitdruck zusammengeschustert und ist für diese Veröffentlichung im Sommer 2022 noch einmal grundlegend überarbeitet worden. Stand jetzt – 11. März 2023 – sind übrigens die ersten 75.000 Euro für eine „Phase 0“ Förderung zusammengekommen – Halleluja!

WAS IST UNS DAS WERT?

Für eine ergebnisoffene Förderung der „Phase 0“

Lana Horsthemke

Stellen Sie sich vor, gegenüber Ihrer Wohnung befindet sich eine zugewucherte Baulücke. Seit Jahren passiert dort nichts. Das ist schade, denn es gibt in Ihrem Viertel nicht viele Aufenthaltsmöglichkeiten und eigentlich könnte das ein schöner Ort sein, um sich Abends mit den Nachbar*innen zu treffen.

Sie fangen an, sich Gedanken darüber zu machen, wie man daran etwas ändern könnte. Sie erzählen vielleicht Ihren Freunden davon und beginnen zunächst eher unbewusst, eine gemeinsame Idee davon zu entwickeln, was dort stattdessen passieren könnte. Es wäre doch großartig, wenn der schon seit Jahren rostende Bauzaun nicht mehr da wäre, wenn man einen Teil der Pflanzen zurückschneiden könnte und die Anwohner*innen, die nicht über einen eigenen Garten verfügen, den Ort nutzen könnten. Gemeinsam mit Ihren Freunden beschließen Sie, die Idee zu verfolgen.

Nur: Was gilt es jetzt zu tun? Und wie finden Sie heraus, wem das Grundstück gehört? Eine erste Internet-Recherche ergibt nicht viel. Morgens vor der Arbeit rufen Sie bei der Stadt an, auch wenn Sie gar nicht genau wissen, wer für sowas eigentlich zuständig ist. Ihre ersten beiden Versuche laufen ins Leere. Nachdem man Sie zum dritten möglichen Ansprechpartner weiterverwiesen hat, bekommen Sie den Hinweis, dass Sie den Eigentümer über das Grundbuch ausfindig machen können. An den Ausdruck kommen Sie für zehn Euro mit einem ‚berechtigten Interesse‘.

An dieser Stelle spulen wir ein paar Monate vor und überspringen optimistisch die Frage, ob ein berechtigtes Interesse vorliegt, weil es darum jetzt nicht gehen soll. Wir stellen uns vor, Sie hätten die Eigentümerin irgendwie ausfindig gemacht. Noch optimistischer gehen wir davon aus,

dass die Eigentümerin bereit wäre, Ihnen die Fläche auf absehbare Zeit zur Verfügung zu stellen.

Was machen Sie nun? Sie wollen die Nachbarschaft einbeziehen und die Öffentlichkeit informieren, was dort passiert, damit sich Menschen beteiligen können. Aber wo fängt man an? Wie erstellt man eine eigene Homepage? Wie einen ansprechenden Flyer? Sie brauchen vielleicht Geld, um einen Anwalt den Vertrag mit der Eigentümerin prüfen zu lassen. Können oder sollten Sie überhaupt als Privatperson einen Vertrag abschließen oder sollten Sie lieber gründen, damit alle beteiligten Nachbar*innen mögliche Risiken auch gemeinsam tragen und sich verantwortlich fühlen? Und wenn ja, was gründen Sie? Sie haben bereits einige Gartengeräte selbst gekauft, aber langsam stellt sich die Frage, wie Sie das mit dem Geld für solche Ausgaben in Zukunft regeln wollen. Gibt es dafür Fördergelder und wie beantragt man die? Und wie organisiert man eine kleine, stetig wachsende Gruppe an Menschen, die sich hinter einer gemeinsamen Idee vereint?

Seit dem Morgen, an dem Sie aus dem Haus gegangen sind und der Lichteinfall dafür gesorgt hat, dass Sie die Baulücke zum ersten Mal bewusst wahrgenommen haben, ist inzwischen über ein Jahr vergangen. Wenn Sie bis jetzt noch nicht aufgegeben haben, stehen die Chancen gut, dass der Bauzaun tatsächlich fallen wird. Denn Sie hatten einen langen Atem, haben sich durch viele komplizierte Fragen gekämpft, mit denen Sie vorher noch nie zu tun hatten, haben eigenes Geld in die Hand genommen und hatten Glück, dass man Sie hier und da (und meistens eher zufällig) in die richtige Richtung gewiesen hat. Nicht selten kamen Sie sich dabei vor wie Asterix und Obelix auf der Suche nach dem Passierschein A38.¹

Ich möchte damit sagen: Wer ein ehrenamtliches Projekt oder eine Initiative auf die Beine stellt, sucht besonders zu Beginn der Ideenentwicklung (oft vergeblich, mindestens lange) nach den richtigen Anlaufstellen und der passenden Unterstützung. Menschen, die Dinge bewegen wollen, die Baulücken zu Gemeinschaftsgärten machen, Kinder- und Jugendarbeit vorantreiben, die Stadt sauberer machen, Wohnprojekte gründen, Kultur barrierearm zugänglich machen oder Geflüchteteninitiativen starten, sind darauf angewiesen, zufällig an den richtigen Passierschein

1 Sollten Sie die Szene nicht kennen, suchen Sie einmal im Internet nach „Asterix und Obelix Passierschein A38“ – es lohnt sich, versprochen!

zu kommen. Und die Wahrscheinlichkeit, dass sie deswegen unterwegs aufgeben, ist hoch.

Ich möchte deshalb im Folgenden dafür plädieren, dass wir insbesondere auf die Findungsphase von Initiativen bei der Konzeption von Förderung insgesamt mehr Augenmerk legen sollten und unterwegs etwas tiefer auf jene Problematiken eingehen, die das notwendig machen.

Wozu brauchen wir Engagement?

Man könnte natürlich argumentieren, dass die Welt nicht davon untergeht, wenn Ideen wieder fallengelassen werden. Dann bleibt die Baulücke eben eine Baulücke. Es ist ein Unding, dass wir das Gelingen von Initiativen so sehr dem Zufall überlassen, statt zu unterstützen, wenn die Zivilgesellschaft Verantwortung für ihr Lebensumfeld übernimmt. Insofern sage ich: Die Welt geht sehr wohl davon unter!

Gemeinwohlinitiativen orientieren sich nicht an materiellem Gewinn, sondern schaffen, größtenteils uneigennützig, Angebote und Lebensqualität für andere Menschen. Wahrscheinlich haben wir alle schon direkt oder indirekt von ihrem Engagement profitiert. Vieles davon nehmen wir in unserem Alltag gar nicht wahr, obwohl es überall um uns herum fast selbstverständlich passiert. Gemeinwohlprojekte ermöglichen Raum für Teilhabe und dafür, im Kleinen Demokratie zu erproben. Damit leisten Initiativen zum Beispiel wichtige Beiträge zu informeller Bildung, weil Menschen ohne Druck und losgelöst von Beruf und Leistungsdruck Neues ausprobieren können. Sie machen das Gestalten von Raum in Quartieren erlebbar und damit Selbstwirksamkeit erfahrbar. Gleichzeitig integrieren sie Menschen in ein soziales Gefüge und schaffen darüber ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, welches wiederum den Gedanken des Gemeinwohls überhaupt erst möglich macht. Nicht nur sie, aber auch sie, halten unsere Gesellschaft zusammen, treiben Werte-Wandel voran und schaffen Lebensqualität. Praktisch läuft das zum Beispiel so: Die neuzugewanderte Dilara fasst in Deutschland besser Fuß, weil sie beim Kreativworkshop der Nachbarschaftsinitiative Hassan und Stefanie kennengelernt hat, die sie in ihren Freundeskreis einbinden. Peter kommt in seinem Alltag wieder klar, weil der regelmäßige Austausch mit Menschen beim ehrenamtlichen Fahrradreparaturcafé ihn aus der sozialen Einsamkeit herausgeholt hat. Lisa hat ihre Leidenschaft für das Handwerk beim kostenlosen Tisch-Bau-Workshop des Kinder- und Jugendvereins aus ihrer Nachbarschaft entdeckt und weiß jetzt endlich, welche Ausbildung sie machen möchte. Und Heinz, ein alleinstehender Single der gerade

in Rente gegangen ist, findet seine Wahl-Familie im Mehrgenerationenhaus der neu gegründeten Genossenschaft. Viele Angebote, insbesondere im sozialen Bereich, wären ohne Engagement gar nicht vorhanden. Kurz gesagt: Es würde unserer Gesellschaft ohne Engagement sehr viel schlechter gehen.

Zudem ist auch die Gemengelage globaler Herausforderungen, mit denen wir uns in den kommenden Jahren weiter auseinandersetzen müssen, extrem vielschichtig. „Klimawandel, Erdübernutzung, soziale Ungleichheit und Teilhabe, demografische Entwicklungen, Digitalisierung, Migration [und] Strukturwandel“² sind die drängenden Themen unserer Zeit, für die es Lösungen zu finden gilt. Nicht nur auf der kleinräumlichen Ebene der Quartiere brauchen wir gemeinwohlorientierte Initiativen deswegen dringender denn je, um den dafür nötigen Zusammenhalt zu stärken und unsere Städte für die anstehenden Krisen widerstandsfähiger zu machen – auch um diesen Herausforderungen überhaupt begegnen zu können, brauchen wir die Zivilgesellschaft als essentiellen Motor von Transformation. Denn durch die Arbeit von bottom-up-Initiativen „(...) reifen neue Wertvorstellungen, ohne die sich nichts verändert“.³ Sie machen den Wandel greif-, denk-, erleb- und anwendbar.

Aber es hat sich doch schon viel getan!

Soweit – so wichtig. Und ja, es hat sich viel getan: Es ist inzwischen problemlos möglich, die Rolle dieser Initiativen zu skizzieren und theoretisch auch mit einer endlosen Liste an Best-practice-Beispielen und wissenschaftlichen Referenzen zu hinterlegen. Das Engagement der Zivilgesellschaft hat den Sprung aus der Öko-Bewegung, Hausbesetzerszene oder dem karitativen Bereich hinein in den Mainstream geschafft – im positivsten Sinne. Vielmehr: Die Zivilgesellschaft ist in den vergangenen Jahren aktiver und politischer geworden, sie arbeitet zielgerichteter und es engagieren sich auch insgesamt immer mehr Menschen in Initiativen.⁴ Längst ist es nicht mehr unrealistisch, im Non-Profit-Bereich eine Stelle zu finden – auch bei Organisationen, die ursprünglich im Ehrenamt gestartet sind. Unter anderem an der *Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt*, die durch den Bundestag in 2020 per Gesetz gegründet

2 Betsch, Anna u.a.: *Koproduktive Orte für Innovation und lokale Lösungen*, Dresden 2020, S. 4.

3 Schneidewind, Uwe: *Die große Transformation*. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels, Frankfurt am Main 2018, S. 299.

4 Vgl. Priemer, Jana u.a.: *ZiviZ-Survey 2017: Vielfalt verstehen. Zusammenhalt stärken*, Bertelsmann Stiftung 2017, S. 5.

wurde, zeigt sich, dass die Bedeutung von Engagement inzwischen auch politisch anders angekommen ist, als es noch vor 20 Jahren der Fall war.⁵ Dass auch gemeinnützige Vereine oder gGmbHs Förderanträge stellen können und sollen, und zwar auf Augenhöhe mit Kooperationspartnerinnen und -partnern aus Wissenschaft und Privatwirtschaft, unterstreicht, dass die Rolle von Initiativen ernst genommen wird.

Allerdings ist gleichzeitig auch der Anspruch an die Professionalität von Initiativen gestiegen, was sich zum Beispiel darin widerspiegelt, wer unter welchen Voraussetzungen Zugang zu Förderungen finanzieller und nicht-finanzieller Art hat.

Keine Professionalisierung – kein Support?

Denn trotz des zunehmenden Verstehens des Charakters, der Rolle und Relevanz von zivilgesellschaftlichem Engagement wird selbiges in der Förderlandschaft zumindest insofern verkannt, als dass die Zivilgesellschaft zunächst einmal eine ganze Menge leisten muss, um als unterstützungswürdiger Akteur wahr- und ernstgenommen zu werden. Während die zuvor erwähnte Augenhöhe ein Schritt in die richtige Richtung ist, darf man trotzdem nicht vergessen, dass Engagement etwas ist, was Menschen in ihrer Freizeit tun – neben ihren eigentlichen Jobs, ihrer Familie und ihrem Privatleben. Es werden aber bisher maßgeblich jene Projekte (finanziell) unterstützt, welche die Hürde der Selbstorganisation und Gründung – zum Beispiel eines Vereins – bereits erfolgreich genommen haben: Diejenigen, die schon in der Lage sind, auf Augenhöhe mit Unternehmen, Wissenschaft und Verwaltung zu agieren und die sich einen Großteil der eingangs genannten Fragen selbst beantworten konnten. Und oft sind das dann Initiativen, die bereits dabei sind, den Bereich der komplett ehrenamtlichen Selbstorganisation wieder zu verlassen, weil sie so stark gewachsen sind, dass sie sich durch Hauptamt mehr zeitliche Ressourcen schaffen müssen. Initiativen müssen Kosten einschätzen und berechnen können, ihre Wirkung belegen, Projektpläne aufstellen und häufig auch über genug Ressourcen für einen Eigenanteil verfügen, um förderfähig zu sein. Im Idealfall haben sie sich zusätzlich um mehrere Fördertöpfe bemüht und sich einen Plan für die Außenkommunikation während des Förderzeitraumes gemacht. Und obwohl es inzwischen (einige wenige) gute Förderprogramme gibt, die für Initiativen in der Abwicklung bewusst

5 Vgl. Bundesgesetzblatt. Teil 1 Nr. 16, Bonn, April 2020, S. 712 ff.

einfach konzipiert sind, fällt die Phase 0, in der sich Engagement und Ideen allererst konstituieren und organisieren, dabei – bedingt durch diese hohen Anforderungen und Kriterien – komplett durchs Raster. In der ersten Phase der Findungsprozesse und Ideenentwicklung helfen auch die vielen inzwischen bestehenden Webinar-Angebote zum Gewinnen oder Halten von Ehrenamtlichen, Datenschutz im Verein oder Buchhaltung meistens nicht weiter, weil auch diese in der Regel auf bereits gegründete und mindestens in dem Sinne professionalisierte Initiativen abzielen.

Das ist nicht nur durch Druck von außen passiert. Das Ehrenamt hat sich auch selbst professionalisiert und die Latte hoch gehängt – gerade um ernst genommen zu werden und mehr bewegen zu können. Nur führt das dazu, dass die Hürden, eigene Ideen in einer Initiative zu organisieren, extrem hoch sind. Es braucht eine Menge Mut, so etwas überhaupt anzugehen und einen langen Atem und viel Erfindergeist, um es bis zu dem Punkt zu schaffen, an dem einem finanzielle oder auch praktische Unterstützung zugänglich wird, ohne vorher frustriert das Handtuch zu werfen. Würde man Förderung (sowohl finanzieller Art als auch im Sinne von praktischer Unterstützung und Beratung) so konzipieren, dass der Zugang niederschwelliger wird, würde man den Zeitpunkt, ab dem zivilgesellschaftliche Selbstorganisation förderfähig wird, nach vorne verschieben. Bedenkt man, dass es eine sehr reale Gefahr ist, andernfalls Engagementbereitschaft und gute Ideen – und damit Gemeinwohl-Potenzial – zu verschenken, müssen wir Unterstützung für Initiativen so gestalten, dass sie frühestmöglich zugänglich ist: Und zwar ab der Phase 0, also ab dem Moment, in dem eine Idee entsteht.

Was braucht die Phase 0?

Eine solche Phase-0-Förderung versuchen wir seit Januar 2021 ehrenamtlich mit dem „Gemeinwohl-Stipendium“ zu schaffen. Damit bieten wir in Wuppertal Unterstützung für gemeinwohlorientierte Projekte auf lokaler Ebene an. Wir stellen (bisher) kein Geld zur Verfügung, sondern nehmen Ideenträger*innen bei ihren offenen Fragen an die Hand. Wir moderieren Findungsprozesse und suchen und vermitteln den Initiativen zudem ehrenamtliche Expert*innen, die Wissen oder ihre Fähigkeiten zur Verfügung stellen. Das kann jemand sein, der zeigt, wie man eine eigene Homepage aufsetzt, eine Anwältin, welche die Datenschutzerklärung querliest oder ein Designer, der hilft, einen

Flyer zu erstellen. Mit dieser Einbindung von Expert*innen streben wir an, alles notwendige Wissen aus einer Hand zur Verfügung zu stellen, sodass die Initiativen nicht viel Zeit dafür verwenden müssen, sich ihre Antworten und benötigte Unterstützung von unzähligen Anlaufstellen zusammenzusuchen. Zudem bauen sie sich damit direkt von Beginn an ein Netzwerk auf.

Wir fördern dabei Initiativen themenübergreifend und machen es nicht zur Voraussetzung für eine Unterstützung im Rahmen des Stipendiums, dass die Initiativen schon wissen oder exakt kommunizieren können, wie ihre Projektidee im Detail aussieht oder umgesetzt werden soll. Im Vergleich zu bestehenden Förderungen, wie oben skizziert („Du bekommst Geld oder Unterstützung, wenn du dich mit Thema X beschäftigst, uns dein Projekt skizzieren, einen Zeit- und Finanzplan aufstellen und Außenkommunikation betreiben kannst“), beschränkt sich die Bewerbung auf das Gemeinwohl-Stipendium zunächst auf eine einfache Kontaktaufnahme. In einem persönlichen Gespräch lernen wir die Initiative kennen und entscheiden dann im Team darüber, ob eine Unterstützung möglich ist. Auch wir haben Förderkriterien aufgestellt:

1. **Lokaler Bezug:** Wir unterstützen Initiativen, die schwerpunktmäßig im Raum Wuppertal wirken.
2. **Förderung des Gemeinwohls:** Wir unterstützen Initiativen, denen es in erster Linie um die Förderung des Allgemeinwohls geht. Wir haben zum Beispiel Anfragen abgewiesen, wenn sich Menschen mit einer Idee selbständig machen wollen und es ihnen primär um das Erwirtschaften des eigenen Lebensunterhaltes oder von finanziellem Gewinn geht.⁶
3. **Realisierbarkeit:** Bei aller Ergebnisoffenheit ist uns trotzdem wichtig zu sehen, ob eine Idee tatsächlich umsetzbar ist.

In der Auslegung ist unser Anspruch an dieses Kriterium aber bewusst niedrig und in der Regel unterstützen wir mindestens für einen Probezeitraum von drei Monaten jede Initiative, welche die ersten beiden Kriterien erfüllt und ihre Ideen ausloten möchte. Die Initiativen unterstützen wir dann über individuell festgelegte Zeiträume hinweg – bis zu dem Punkt, an dem sie uns nicht mehr brauchen, weil alle grundlegenden Fragen geklärt sind (im Schnitt für ein Jahr).

⁶ Damit schließen wir allerdings keinesfalls aus, dass auch Gemeinwohl-Initiativen perspektivisch Stellen schaffen können, wollen, sollen oder müssen, um ihre Wirkung zu vergrößern oder um nicht in prekäre Lebensverhältnisse zu geraten!

Während dieser Zeit ist alles erlaubt: Das Stipendium kann pausiert werden, wenn die Engagierten gerade andere Dinge zu tun haben; die Projektidee darf sich komplett auf links krepeln, solange der Gemeinwohlfokus bestehen bleibt; das Tempo wird gemeinsam festgelegt und immer wieder überprüft und die Initiativen entscheiden jederzeit mit, ob die zu Beginn gemeinsam geplanten Schritte der Unterstützung im Rahmen des Gemeinwohl-Stipendiums für sie noch sinnvoll sind oder angepasst werden müssen. Genau wie jede Initiative ist auch jedes Gemeinwohl-Stipendium anders und individuell: Es gibt kein Schema F, bei dem die Initiativen zeitlich und inhaltlich festgelegte Projektentwicklungsschritte durchlaufen müssen.

Der Weg ist ein wichtiges Ziel.

Die diesen Prozessen inhärenten Grundsätze des niederschweligen Zugangs – ebenso, wie keinen Zeitdruck oder Professionalisierungszwang auf die Initiativen auszuüben und ihrer Entwicklung Ergebnisoffenheit zuzugestehen – halten wir für essenzielle Grundsätze einer Phase-0-Förderung im Engagement-Bereich. Bei Initiativen spielt (wenn auch nicht ausschließlich) der Weg zum Ziel eine wichtige Rolle. Zum einen, weil am Ende des Weges keine Sicherstellung des Lebensunterhaltes steht, die einen durch die schwierigen Entwicklungsphasen trägt. Anders gesagt: Es spielt im Vergleich zu einer Unternehmensgründung eine größere Rolle, dass sich Frust und Freude in der Projektentwicklung mindestens die Waage halten, damit man sich nicht einfach anderen Dingen zuwendet. Zum anderen braucht es Experimentierraum, Ideen auszuprobieren und unterwegs dahinterliegende Werte zu reflektieren und in Strukturen und Prozesse zu übersetzen – und sich dabei vielleicht auch von altbekannten Wegen zu lösen, was man dann als soziale Innovation bezeichnen kann. Drittens ist die Gründung (zum Beispiel eines gemeinnützigen Vereines) kein Selbstzweck, sondern eines von verschiedenen möglichen Mitteln – auch ohne Gründung kann man mit ehrenamtlichen Projekten und Angeboten viel bewirken, weshalb man diese Form der Professionalisierung nicht zur Bedingung einer Phase-0-Förderung machen sollte.

Auch die Unterstützung im Rahmen des Gemeinwohl-Stipendiums braucht Geld.

Um diese Entwicklungsräume und damit verbundene Unterstützungsformen im Rahmen des Gemeinwohl-Stipendiums allerdings angemessen,

strukturell und langfristig anbieten zu können, benötigen wir – die Initiatorinnen und Verantwortlichen für das Gemeinwohl-Stipendium – mehr zeitliche Ressourcen, als wir ehrenamtlich aufbringen können. Deswegen versuchen wir, zwei hauptamtliche Stellen für unsere beratenden und koordinierenden Tätigkeiten zu schaffen.

Diese Stellen finanzieren sich nicht auf direktem Wege selbst. Zu erwarten, dass ehrenamtlich Tätige für die benötigte Unterstützung bezahlen sollen, wäre ebenso schwer zu vermitteln, wie unangemessen. Somit benötigen wir also zum Beispiel eine Querfinanzierung durch andere Tätigkeiten, die genug Einnahmen generieren, um zumindest einen Teil dieser Stellen mitzutragen. Alternativen bzw. Ergänzungen könnten eine Finanzierung durch Sponsoring oder Spenden der Privatwirtschaft oder eine institutionelle Förderung, zum Beispiel durch Kommune, Land, Bund oder eine Stiftung sein. Dabei ringen wir jedoch immer wieder damit, die zuvor genannte Ergebnisoffenheit hochzuhalten, wenn wir erklären, wie das Stipendium wirkt, wie es unserer Ansicht nach aufgebaut werden muss und worauf es abzielt. Um das einmal im Vergleich zur Start-up-Förderung deutlich zu machen, der das Gemeinwohl-Stipendium wohl am nächsten kommt, weil diese an einer ähnlich frühen Entwicklungsphase (wenn auch in Bezug auf Unternehmensgründung) ansetzt: Am Ende der Start-up-Förderung muss in der Regel eine Gründung stehen, sodass entsprechende Träger vergleichsweise einfach darstellen können, wie viele Unternehmensgründungen pro Jahr aus der Förderung hervorgegangen sind, ob diese Unternehmen finanziell tragfähig sind oder nicht und wie viele neue Arbeitsplätze sie geschaffen haben. Zudem ist zu Beginn klar, was Gegenstand des Unternehmens sein soll – zum Beispiel, welches Produkt es entwickeln möchte. Wenn man also Geld braucht, um Stellen für eine „Gründerberatung“ zu bekommen, dann kann man den ökonomischen Nutzen und das Endergebnis gegenüber möglichen Geldgeber*innen ziemlich gut auf den Punkt bringen. Das Ziel steckt ja bereits im Titel. Die Wirkung von Initiativen hingegen passt sich nicht in diese meist durch Quantifizierung und Monetarisierung zu bedienenden Effizienzbedürfnisse unserer bestehenden Systeme ein. Denn Initiativen produzieren und vertreiben selten materielle Güter oder Produkte und zielen nicht darauf ab, Umsatz zu generieren, an dem man Erfolg oder Misserfolg zahlenmäßig festmachen könnte. Sie berühren in ihrer alltäglichen Arbeit viele Menschen, können das von ihnen dabei produzierte Gemeinwohl aber in den seltensten Fällen belegen. Wie oben dargelegt, müssen sie theoretisch nicht einmal gründen, um ihre Wirkung entfalten zu können. Und eine auf sie zugeschnittene

Beratung bedient mit der skizzierten Notwendigkeit für offenen Entwicklungsraum ebenso wenig die kultivierten Bedarfe nach Prognostizierbarkeit und Ergebnisfokussierung.

Fazit

Wenn wir uns von bestimmten Gedanken der Effizienz lösen, bedeutet das nicht zwangsläufig Ineffizienz. Auch, wenn wir bei der Unterstützung der Phase 0 von gemeinwohlorientierten Initiativen nicht prognostizieren können, ob am Ende ein Mehrgenerationen-Haus mit Nachbarschaftstreff und offener Werkstatt dabei herauskommt, ein Gartenprojekt oder nur eine Gruppe, die an Lernerfahrungen reicher geworden ist, lohnt sich eine Investition in dieses Engagement. Denn gemeinwohlorientierte Initiativen sind ein wichtiger Bestandteil unseres gesellschaftlichen Systems. Sie spielen für das Gestalten und Erproben von Aushandlungsprozessen, das Erfahren von Selbstwirksamkeit und damit für die Teilhabe an Demokratie eine entscheidende Rolle.

Bisher fehlen eine Unterstützung und Orientierungshilfe für gemeinwohlorientierte Initiativen in der Phase 0, die sicherstellen, dass wir dieses Gemeinwohl-Potenzial nicht verschenken. Diese Lücke schließt das Gemeinwohl-Stipendium. Jetzt muss zur seiner langfristigen Etablierung nur noch eine Finanzierung und Institutionalisierung gelingen, wofür wir uns einsetzen.

Wir sind überzeugt, das ist es wert.

Literaturangaben:

Betsch, Anna u.a.: Koproduktive Orte für Innovation und lokale Lösungen, Dresden 2020.

Bundesgesetzblatt. Teil 1 Nr. 16, Bonn, April 2020.

Priemer, Jana; Krimmer, Holger; Labigne Anaël: ZiviZ-Survey 2017: Vielfalt verstehen. Zusammenhalt stärken, Bertelsmann Stiftung, Berlin 2017.

Schneidewind, Uwe: Die große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels, Frankfurt am Main 2018.

